

Predigt zum 6. Sonntag nach Trinitatis  
Psalm 139, 24. Juli 2022 in Großenbrode

Liebe Gemeinde!

Psalm 139 - ein wunderschöner Psalm!

**Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.**

Es ist ein großartiges Lied voller Gottvertrauen. Gott kennt den Grund meines Herzens, und das ist nur gut. Nichts brauche ich vor ihm zu verbergen, im vollsten Sinn des Wortes kann ich mich ihm anvertrauen. Er hat mich gemacht, er will nur mein Bestes.

Wir Menschen haben ja nicht nur unsere Geheimnisse, wir sind selbst ein Geheimnis, und zwar bester Art. So wie in der Liebe zwei Menschen einander entdecken und das Beste ineinander zu erblicken lernen, einander regelrecht bewundern. Früher sagte man gar: Sie vergöttern einander.

So ist unser Werden beschrieben: **Gott hat mich im Inneren meiner Mutter werden lassen**, im Verborgenen, im Irdischen. Wir sind aus Erde, aber aus Gottes Hand.

Wie wunderbar der Mensch sein kann, erzählt uns die Bibel nicht mit einem Supermenschen.

Sie sagt es damit, dass Gott selbst Mensch wurde in Christus. Jesus von Nazareth war nicht ein Genie, kein Model für Zeitschriften und kein Held seiner Zeit. Er lebte, sprach und wirkte ganz aus Gottes Gebot heraus. Er war von Liebe erfüllt und scheute die Erniedrigung nicht. Darin wird ein Mensch groß. Und so erzählt die Geschichte von Jesus auch davon, wie furchtbar Menschen sein können: Sie schlugen ans Kreuz, der unschuldig, in der Liebe ohne jede Sünde war.

**Gott, sieh doch mich an, und sage mir, ob ich auf bösem Wege bin.** Dann hilf mir, mich zu ändern und **leite mich auf ewigem Wege.**

Mit diesem Gedanken, mit dieser Bitte schließt Psalm 139. Darum geht es letzten Endes auch mit uns. Wären wir allesamt miteinander nur auf guten Wegen!

Es kommt auf das Ändern an. Bewege ich mich nicht nur äußerlich oder passe mich an, sondern bewege ich mein Herz Schritt für Schritt auf die Güte hin, zu der uns Gottes Gebot lockt?

Die Bibel spricht von Heiligung.

Doch ehrlich: Es ist zum Verzagen. Mit mir, mit der Welt.

**Sprache ich, Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein,...**

Wer würde das nicht von sich kennen, dass er im Erdboden vor Scham versinken möchte.

Manche erfahren das in kurzen Momenten, anderen sind das quälende, andauernde Zustände. Doch:

**So wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,  
und die Nacht leuchtete wie der Tag.  
Finsternis ist wie das Licht.**

Wie ein verzweifertes Kind in den Armen von Vater und Mutter schnellen Trost findet. Wie sich Befreiung anfühlt. So können wir uns in Gottes Arme flüchten. Bei ihm sind Vergebung und Hoffnung zu finden.

Es ist Poesie, Poesie des Glaubens. Doch es ist kein Kitsch, keine fromme Illusion, kein Schneckenhaus der Realitätsferne. Unser Glaube redet sich nicht die böse Realität schön, er ist nicht eine rosa Brille einer selbstgebastelten Weltanschauung.

Unsere Kerzen hier vorn auf dem Altar erzählen von diesem anderen Licht, das der Psalm anspricht. Das Licht Gottes erhellt unsere Finsternisse wirklich und wahrhaftig, weil es aus dem kommenden Himmelreich in uns dringt.

Ich beschäftige mich gerade mit einem Vortrag über Licht in mittelalterlichen Kirchen. Da gab es keine elektrischen Lampen.

Das war damals neben dem Kirchenbauen die größte finanzielle Ausgabe: Für Kerzenlicht in der Kirche zu sorgen.

Es sollte teures Bienenwachs sein und nicht rußiges Öllicht am Binsenhalm wie daheim. Man leuchtete die Kirchen damit nicht aus. Man wollte ins warme Licht von Kerzen schauen, als schaute man Gott ins Herz. Und man ließ es sich ins eigene Herz leuchten. Bienenwachskerzen in den Kirchen waren den glaubenden Menschen lebendige Zeichen des Himmels, Licht aus Gott.

Doch wenn es Gott nicht gibt?

Diese Gedanken kamen dann auf, als man die Welt selbst in die Hand nahm und alles erforschte, ausleuchtete bis in die letzten Winkelzüge der Wirklichkeit. Da ist kein Gott zu finden, er muss wohl tot sein, verkündete der Philosoph Nietzsche, als die Industrialisierung alles machbar erscheinen ließ. Einen Übermenschen könnten wir brauchen, schrieb er. Den müssen wir wohl haben, um uns eine gute Zukunft basteln zu können. Das Schwache muss weichen, wir brauchen starke Helden.

Mit dem neuesten U-Boot Russlands will man einen Tsunami auslösen können. Putin sagt: Wenn es keinen Russen mehr auf Erden gibt, braucht es den Rest der Welt auch nicht mehr geben.

Wir naschen in unseren Tagen viel am Baum der Erkenntnis von gut und böse.

Doch mit der wissenschaftlichen Erkenntnis haben wir auch gelernt, dass wir auf einem winzigen Erdbällchen im unendlichen Weltall leben und zudem in verschwindend kurzer Zeit, messen wir uns am Weltall und seiner Zeit. Der einzelne Mensch, ins wilde Dasein unserer verrückt gewordenen Zeit geworfen, ist wissenschaftlich betrachtet geradezu ein Nichts. Wunderbar, verletzlich, aber auch total winzig. Aufs Große und Ganze gesehen ist der Einzelne zu vernachlässigen.

Und so stehen die Sätze nun gegeneinander: Gott hat mich mit seinen Händen gemacht im Mutterleib, oder: Ich bin ein mehr oder weniger nützliches Teilchen im wilden Weltgetriebe, ersetzbar, vermutlich eher störend als nützlich.

Warum und wofür gibt es uns, mich, das All?

**Ich kann es nicht begreifen**, gesteht schon der Psalmeter vor vielen hundert Jahren. Aber er wagt Vertrauen. Er glaubt nicht an Götterhierarchien. Er bastelt sich keine Maskottchen, erfindet keine beruhigenden Mythologien und verliert sich nicht in philosophische Spekulationen.

Er folgt Abraham und Sarah im Glauben, von Gott angesprochen zu sein. Er folgt mit seinem Leben der Berufung durch Gott.

Die Erde ist nicht der Mittelpunkt des Sonnensystems, aber vielleicht ist der Mensch auf andere Weise Zentrum und Absicht des Alls? Gott war dem Beter der, der ihn ansprach, ihn beim Namen nannte, wie wir es von Jesaja gehört haben:

**So spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, der dich gemacht hat, Israel: Ich habe dich deinem Namen gerufen.**

Wie wohl kann mir sein, wenn ich mich nicht nur als unverständliches kurzes Aufblitzen im Kosmos oder als denkendes Tier erlebe, sondern als Geschöpf des unbegreiflichen Gottes. Mit meinem Gesicht, meinem Herzen, meiner Sprache wende ich mich nicht nur einer Umwelt zu, sondern auch Gott, zu dessen Bild ich erschaffen bin. Dann bin ich nicht nur hin- und weggeworfen ins Dasein, dann bin ich geliebt. Wer kann begreifen und verstehen, dass man ihn liebt? Einfach so, wie ein Kind von guten Eltern?

Wage ich mich an diesen Glauben?

Der das All in Händen trägt, hat mich und uns im Blick?

**Es war Gott mein Gebein nicht verborgen, da ich im Verborgenen gemacht wurde, da ich gebildet wurde unten in der Erde.**

Unser Glaube lässt sich nicht begreifen.

Darum sehen sich viele Menschen heute als Agnostiker an: Was ich nicht wissen kann, mag ich auch nicht glauben.

**Diese Erkenntnisse sind mir zu wunderbar und zu groß?**

Ja, das sind sie, das waren sie schon immer. In diesem Sinn sind wir allesamt Agnostiker. Aber wir müssen daraus nicht schlussfolgern: Darum vertrauen wir nicht.

Beständig vertrauen wir auf etwas, was wir nicht verstehen und begreifen. Nicht nur in Bezug auf Dinge, die wenigstens andere verstehen und begreifen. Wie gegen all die faszinierenden und zugleich auch beunruhigenden Weltbilder der Wissenschaften stehen wir des Morgens auf, freuen uns des Sonnenlichtes, sehen auf festgefügte Mauern vergangener Zeiten und das Blühen des vertrauten Gartens. Das beruhigende Geräusch der Wellen lassen wir auf uns wirken und stellen uns nicht fortlaufend immer alle Fragen, die man sich da auch stellen könnte.

Wir brauchen diese partielle Blindheit, um nicht zu verzweifeln. Doch unser Glaube gehört nicht zu diesen Verdrängungspraktiken. Er macht uns mit seinen Geboten hellwach gegenüber all dem, was wir einander und der Natur antun und beruhigt dennoch.

## **Und nähme ich Flügel der Morgenröte und flöge ans äußerste Meer...**

Wie soll man sich das eigentlich genau vorstellen?

Gar nicht. Es ist ein Bild.

Ein gemaltes Bild kann man chemisch untersuchen, dann zerfällt auch ein Rembrandt in Leinenstoff und Farbpartikel und verliert seinen Wert. Vielleicht kann man noch die Kunstfertigkeit bewundern als Geniestreich der Darstellungstechnik. Es lässt sich so ein Bild trefflich von Kunstwissenschaftlern analysieren und sein Wert in der Kunstgeschichte oder auf dem Markt bestimmen.

Aber man kann auch in die Gesichter des Gemäldes schauen, sich von ihnen ansehen lassen. Rembrandt hat mit seinen Bildern etwas vom Geheimnis des Menschen wie entdeckt, zum Leuchten gebracht. Es geht um Schönheit, Güte und das Wunderbare. Darum bauen wir solchen Bildern Häuser und halten sie für im Grunde unbezahlbar.

So bauen wir auch unserem Glauben Häuser und lassen uns hier von dem unbegreiflichen Gott bei unserem Namen in der Taufe rufen, ansprechen, berufen.

**Führe ich gen Himmel, so bist du da,  
bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist  
du auch da.**



Glaube geht nicht nur bis an unsere Grenzen, er wagt, sich über sie hinweg tragen zu lassen, wie auf Schwingen von Vögeln. Als könnte unsere Seele fliegen, getragen vom Wehen des Geistes aus Gott.

Glaube ist von Hoffnung erfüllt, die uns weit tragen kann. Und er ist Geborgenheit: **Gott, du verstehst mich von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege.**

Ist es nicht schön und unendlich wertvoll, wenn da jemand ist, von dem ich mich verstanden weiß? Wer verstünde sich selbst schon ganz und gar! Aber wenn mich jemand versteht, nicht nur, was ich sage oder tue, sondern mich selbst? Dann sollte ich wohl auch antworten, mit meiner Existenz, meinem Leben.

Zu Adam kam Eva, die ihm entsprach, von der er sagte: Das ist Bein von meinem Bein! Im Hebräischen des Alten Testaments gebrauchte man übrigens für Sexualität das Wort, das man sonst für Erkennen gebrauchte.

Gott erkennt mich, bedeutet also auch: Er ist mir nahe. Er versteht mich von fern. Es ist Liebe, die er mir entgegenbringt. Er meint es nicht nur so allgemein gut mit mir, er lässt mich Güte erfahren und erwartet von mir Güte.

Darum stehen im Mittelpunkt des Glaubens die Gebote, mit denen uns Gott dazu beruft, einander gut zu sein.

Liebe Gemeinde!

Im Taufbefehl heißt es: **Lehrt alle Völker, lehrt sie halten, was ich euch geboten habe.**

Im Psalm beten wir: **Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich es meine. Und leite mich auf ewigem Wege.**

Mit uns und unserem Glauben ist es also wie mit einem echten Rembrandt. Man kann uns medizinisch untersuchen, in der Schule abprüfen, nach Leistung bezahlen oder aus Rücksicht gerade noch mal eine Weile leben lassen. Aber das Wunder, das wir sind, ist damit nicht beschrieben.

Wenn ein Kind geboren wird, erfüllt es das Herz von Mutter und Vater. Es ist nur eines von Milliarden Exemplaren einer sich seltsam benehmenden Menschheit. Ein anderer Psalm sagt aber: **Du hast des Menschen Kind wenig niedriger gemacht als Gott.**

Wie schön ist es, wenn sich dann des Menschen Kind auch entsprechend verhält. Darum brauchen wir die Gebote, nicht nur als vernünftige Regeln, den man sich besser fügt,

damit der Weltladen einigermaßen reibungsfrei läuft, sondern als Wort Gottes, das mich meint. Gute Eltern sorgen sich um die Ausbildung eines scharfen Gewissens bei ihren Kindern. Und das tun sie nicht besonders gut, wenn sie sagen: Das tut *man* halt so. Nötig ist es, dem eigenen Kind zu sagen: Du sollst das so tun. Nimm diesen Auftrag von uns an, ein anständiger Mensch zu sein. Wir sagen dir das, höre auf unser Wort, nimm es in deinem Herzen an. Du bist nicht gut, wenn du dich geräuschlos in ein System einfügst. Du bist gut, wenn du liebst. Du musst ein Gewissen spüren. Und das Gewissen besteht nicht aus Funktionsbeschreibungen, sondern darin, dass du dich auch von uns, deinen Eltern, dazu berufen weißt, ein anständiger Mensch zu sein.

Und dieser Psalmvers ist eine präzise Beschreibung dessen, was wir Gewissen nennen: **Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr, nicht alles wüsstest.**

Es ist unsere innere Stimme, dass wir uns erkannt wissen in dem, was wir tun. Ein gut geschärftes Gewissen ruht im Vertrauen. Darum lehrte Jesus seine Jünger: Vertraut ihr auf Gott, könnt ihr tun, was immer euch beliebt. Denn dann wollen wir nichts anderes als das, was gut ist, was der Liebe entspricht.

Dann spricht Gott in uns mit seinem Gebot, und  
es sollte wahrhaft gut mit uns werden.  
Amen.

452    510    200    409, 1-5    419    221